

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

88 (4.11.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 4. November 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nro. 88.

Ein Opfer.

(Schluß.)

Als sie auf das Schloß gelangt war, bemerkte Marie das Pferd des Herrn von Grandlieu gesattelt und gezäumt, welches seinen Herrn vor dem Thore erwartete. Sie näherte sich dem edlen Thiere und streichelte es mit ihrer kleinen Hand. In demselben Augenblick erschien Herr von Grandlieu in Reifselkledern. Er schien seine gestrigen Wunden nicht zu fühlen.

„Sie gehen, Sie reiten wieder fort?“ sagte Marie mit trauriger und zärtlicher Stimme.

An sein Ross gelehnt, betrachtete sie Herr von Grandlieu stillschweigend.

„Reisen Sie nicht,“ fügte sie im bittenden Ton hinzu.

Herr von Grandlieu lächelte traurig. Marie versuchte ihn vergebens zurückzuhalten. Er saß bereits im Sattel.

„Ich bitte Sie, bleiben Sie, ich fordere nur einen Tag, ach, nur einen Tag. Können Sie meinen Wunsch verweigern?“ fragte sie, indem sie ihre Augen voll von Zärtlichkeit auf ihn richtete.

Herr von Grandlieu antwortete nur mit einem melancholischen Lächeln, unterdeß wieserte und stampfte das Pferd, und weißer Schaum bedeckte sein Gebiß.

„Marie,“ sagte endlich der junge Edelmann, „ich habe Sie nie so glücklich, wie heute gesehen.“

„Ach ja,“ entgegnete sie entzückt, „ich bin in der That sehr glücklich.“

In diesem Augenblick zog eine himmlische Seligkeit über ihr süßes Angesicht.

„Es scheint, daß sie angenehme Nachrichten erhalten haben.“

Und er spornte die Flanken seines Pferdes, das im Galopp davonstürmte.

Marie betroffen, wollte ihn zurückrufen, aber der Ton erstarrte auf ihren Lippen und Herr von Grandlieu hatte bereits den Saum des Gebüsches erreicht. Sie folgte ihm lange Zeit mit ihren Blicken und lauschte dem Hufschlag seines Rosses. Erst als er verschwunden war, und sie nichts mehr hören konnte, zog sie sich auf ihr Zimmer zurück.

Sie brachte den Tag in furchtbarer Angst zu und glaubte, daß der Abend gar nicht mehr kommen wollte. Sie versuchte, ein wenig zu ruhen, jedoch vergebens. Unruhig und aufgeregelt suchte sie ihren Vater, um ihn zu befragen.

„Mein Vater,“ sagte sie, „was geht hier vor? Seit langer Zeit ist es rings um uns unruhig geworden. Ich weiß nicht, was vorgeht, aber eine Ahnung sagt mir, daß ein großes Unglück sich ereignen muß. Wir stehen auf einer Mine, die zu springen droht. Schon seit langer Zeit zittert der Boden unter unseren Füßen.“

Der Greis wollte seine Tochter beruhigen.

„Ich habe keine Furcht,“ sagte sie, indem sie ihn unterbrach, „aber sind Sie denn sicher, daß Herr von Grandlieu den Ereignissen fern steht? Warum diese häufige Abwesenheit? Gestern ist er erst kurz vor Anbruch der Nacht zurückgekehrt, diesen Morgen hat er sich entfernt, ohne daß ich ihn zurückhalten konnte. Mein Vater, weißt Du nichts Näheres von seinen Plänen? Dein Wort hat vielleicht mehr Einfluß auf ihn, als das meinige. Erwinnere Herrn von Grandlieu daran, daß Du ihm das Glück Deines Kindes anvertraut hast, seit langer Zeit scheint er es vergessen zu haben.“

„Er hat es nicht vergessen, mein Kind,“ entgegnete der Greis, „ich bürgte für seine Liebe und Zärtlichkeit. Erst diesen Morgen, vor seiner Abreise, hatten wir eine lange Unterredung, wo von Nichts als nur von Deinem Glücke die Rede war, liebe Marie. Sein edles Herz beschäftigt sich nur mit Dir, und nur die Liebe Deines Vaters läßt sich mit der seinigen vergleichen.“

„Dennoch flieht und vermeidet er mich,“ sagte Marie, mit Mühe Ihre Thränen unterdrückend.

„Du verleumdest seinen guten Willen, meine Tochter, er bemüht sich, den Verlust wieder gut zu machen, den er an seinem Vermögen erlitten, und auch hier, wie in allen andern Dingen handelt er nur für Dein Glück. Diesen Morgen sprach er nur von Dir, und indem er mich umarmte, nannte der edle junge Mann hundertmal Deinen Namen.“

„Er täuscht Dich, mein Vater, er täuscht Dich,“ rief sie schluchzend. „Es handelt sich hier nicht um sein Vermögen, noch um mein Glück, sondern um unser Aller Untergang.“

Bei diesen Worten riß sie sich aus den Armen ihres Vaters und eilte hinweg. Ein gewisser Instinkt trieb sie in die Zimmer, welche Herr von Grandlieu bewohnte. Alles war hier in Unordnung, zerrissene Papierstücke lagen auf dem Boden zerstreut, hier und da sah man einen Tropfen vergossenes Blut, noch ganz frisch, mancherlei Waffen waren auf den Möbeln ausgebreitet. Das Bett war nicht eingedrückt, es war klar, daß Herr von Grandlieu die Nacht durchwacht hatte. Auf der Marmorplatte des Kamins lag eine Kugelform und Spuren geschmolzenen Bleis. An einem andern Orte Düten, in denen Pulver gewesen seyn mußte. Nirgends Briefe! Marie suchte überall, aber fand nichts. Nur in einem Kästchen von Polirsanderholz traf sie das Bildniß seines verstorbenen Vaters und einen Strauß von Feldblumen, welche, wie sie sich erinnerte, sie selbst gepflückt und an ihrem Busen getragen hatte.

Marie schied aus diesem Zimmer noch mehr beunruhigt und geängstigt als zuvor, da sie in dasselbe getreten war; aber als sie die Sonne betrachtete, welche eben unterging, fühlte sie sich ruhiger und von einer großen Last befreit. Man sagte ihr auf dem Schlosse, daß Herr von Grandlieu versprochen, vor Einbruch der Nacht zurückzukehren.

Der Tag war verschwunden, doch Herr von Grandlieu noch nicht zurückgekehrt. Zur Zeit, als die Abendglocke läutete, nahm Marie ihre Zuflucht in einen benachbarten Meierhof. Sie traf die Familie bei Tisch und über die Ereignisse des Tages plaudernd. Das wollte Marie nur hören. Sie nahm auf einem Schemel Platz und lauschte. Die Berichte waren widersprechend. Die Einen behaupteten, daß es jenseits des Flusses ein Gefecht gegeben, die Andern diesseits, Alle kamen darin überein, daß der Generalmarsch geschlagen und daß die Soldaten in der Umgegend ihre Stellung genommen hätten. Das ganze Land stand unter Waffen. Viele Häupter der Verschworenen wurden in der Unterhaltung genannt. Der Name des Herrn von Grandlieu wurde in ihrer Gegenwart nicht ausgesprochen, aber Marie konnte bemerken, wie man sie von der Seite betrachtete. Nichts entging ihr, sie hörte Alles mit neugieriger Furcht. Man sprach von geheimnißvollen Zusammenkünften. Der jüngste Bursche auf dem Meierhofe hatte selbst mehrere Verschworene gesehen und erkannt, die er mit Namen bezeichnete.

„Hast Du Herrn von Grandlieu auch bemerkt?“ fragte sie neugierig, indem sie sich zu lächeln zwang.

„Nein, Madame,“ entgegnete der junge Mensch, „ich hab' ihn nicht gesehen.“

Marie entfernte sich. Es war eine düstere Nacht, der Himmel hing voll schweren Wolken. Der Donner grollte von fern, bereits fielen dicke Regentropfen nieder. Marie kehrte in das Schloß zurück. Herr von Grandlieu war noch nicht wiedergekommen. Ihr Vater suchte ihr eine Beruhigung einzufloßen, die er selber nicht besaß. Seit kurzer Zeit hatten traurige Gerüchte selbst sein Ohr erreicht. Während Mariens Abwesenheit hatte eine Hausfuchung auf dem Schlosse Statt gefunden. Die Behörde hatte sich der Waffen und Briefe bemächtigt, welche sich daselbst befanden. Vor dem Schlosse wurden ungewöhnliche Anstalten bemerkt. Eine Abtheilung Infanterie hatte die benachbarten Gehölze durchsucht, durch die Hecken sah man ihre Bajonnette glänzen, in dieser Stunde noch hörte man das Rollen der Trommel, welche sich mit dem Lärm des Donners mischte. Die Sturmglocke wurde in den nahen Dörfern geläutet und der Wind trug bis zum Schlosse ihr eintöniges Wimmern. Man suchte Marie zum Theil die Wahrheit zu verbergen, aber die Bestürzung, welche rings um sie herrschte, verrieth ihr schon zu viel.

„Du sagtest, mein Vater,“ rief sie plötzlich, indem sie sich an Herrn von Kereuare wendete, „daß Herr von Grandlieu vor seinem Abschied Dich noch umarmt hat.“ Und indem er mich umarmte, nannte er noch Deinen Namen,“ fügte der Greis hinzu, indem er die Hand seiner Tochter drückte. „Er nannte meinen Namen!“ sagte sie wie im Traume; dann fügte sie hinzu: „Das ist wohl das erste Mal, daß mein Gatte Dich umarmt hat?“ „Allerdings zum ersten Mal.“ Sie sprang eilends auf, schrieb mit Hast einige Zeilen und verlangte nach Georg, dem klügsten, gewandtesten und eifrigsten von ihren Dienern. Georg kam schleunigst. „Sattle mein Pferd,“ rief sie ihm mit scharfer Stimme entgegen, „begieb Dich nach dem Schloß des Herrn von Grandlieu, frage nach meinem Mann, gib ihm dieses Schreiben und kehre in einer Stunde zurück.“ „Ja, Madame,“ entgegnete der gute Junge. Zwei Minuten später schlüpfte sie leise wie der Wind nach dem Rande des Waldes.

Eine Viertelstunde darauf tobte der Sturm mit unbeschreiblicher Wuth. Eine Stunde, zwei Stunden vergingen, Georg kam nicht wieder. Der Regen fiel in Strömen, die Blitze zuckten unaufhörlich. Endlich hielt um Mitternacht ein Pferd an den Thoren des Schlosses. Es war Georgs Pferd, aber der Sattel war leer. Das war ein neuer Grund für Thränen und Verzweiflung, das war zu gleicher Zeit eine düstere, schreckliche Prophezeiung. Das ganze Schloß war wach, man sprach nicht, man wagte sich kaum zu betrachten.

Gegen Morgen hörte man von allen Seiten das Schmettern der Trompeten und das Rollen der Trommel. Später sah man die Bataillone sich auf der Ebene entfalten. Die Boten, welche man abschickte, brachten die Nachricht, daß die Truppen ihren Marsch nach dem Schloß des Herrn von Grandlieu richteten, wo sie einen starken Widerstand erwarteten. Marie konnte nicht länger zweifeln, daß ihr Gatte mit zu der Zahl der Rebellen gehörte. Georg wurde im Walde ohne Lebenszeichen gefunden, sein Pferd hatte den Rückweg von selbst gefunden, der Unglückliche war getödtet worden, bevor er noch seine Botschaft bestellen konnte. Marie wollte gehen, um Herrn von Grandlieu den Gefahren zu entreißen, welche ihm drohten. Es kostete viel Mühe, sie davon zu überzeugen, daß ihr Vorhaben unausführbar sei. In der That war jeder Zugang mit Truppen besetzt, und es wäre Thorheit gewesen, nur an die Möglichkeit zu denken. Ihr Vater suchte sie zu beruhigen.

„Ich zweifle noch immer,“ sagte er, „daß Herr von Grandlieu sich auf dem Schloß befindet. Die Rebellen haben zwar dasselbe besetzt, aber daraus folgt noch nicht, daß er zugegen

seyn muß. Er liebt Dich, er weiß, daß sein Leben auch das Deinige ist. Das Glück wird ihn dahin bringen, seine Tage zu schonen.“

Ach, Marie kannte dieses Glück, und deshalb mußte sie verzweifeln. Wunderbar! Mitten in dieser Bewegung dachte sie nicht an Octave, nicht einmal um ihn anzuklagen und zu verurtheilen. Er war todt für sie, oder vielmehr, er hatte nie gelebt.

Marie saß am Fenster, beobachtend und lauschend, mit furchtbarer Angst, das Auge starr, das Herz stockend. Ihr Vater stand hinter ihr. Alle Diener waren in dem Zimmer ihrer jungen Gebieterin versammelt. Indessen blieb Alles ruhig. Die Bauern, welche vorübergingen, behaupteten, daß das Ganze nur ein falscher Lärm sei und Niemand anders auf dem Schloß des Herrn von Grandlieu verweile, als der Pächter und Schloßverwalter. Ein Hoffnungsstrahl leuchtete von Neuem, als der Lärm der Trommeln sich wieder dumpf vernehmen ließ und fast in demselben Augenblick das Schießen begann.

In demselben Moment fiel Marie fast sterbend in die Arme ihres Vaters, und alle Diener drängten sich um sie. Auf diesen Anfall von Schwäche folgte eine kalte und schreckliche Festsung. Sie entriß sich den Umarmungen des Greises und setzte sich wieder an's Fenster. Alles, was man auch unternahm, um sie zu entfernen, war vergebens. Das muthige Weib blieb unbewegt. Sie starb so zu sagen in Mitte der Sterbenden, denn jeder Flintenschuß traf ihr Herz.

Das Schießen dauerte fort. Man konnte deutlich den Angriff und die Abwehr unterscheiden. Von Zeit zu Zeit dumpfe Explosionen und dann einzelne Schüsse, hierauf folgte ein langes trauriges Schweigen, das entsetzlicher als der Lärm selber war. Von der einen Seite schlug der Tambour ohne Unterlaß, von der andern schmetterten die Trompeten und die Hörner ohne Unterlaß.

Marie hatte ihre Stellung nicht gewechselt. Sie blieb, als ob sie einer öffentlichen Hinrichtung als neugierige Zuschauerin bewohnte. Ihr Vater wurde wider Willen hingerissen, der alte kriegerische Geist regte sich in ihm.

Von Zeit zu Zeit gingen einige Neugierige vorüber, welche sich, soweit es möglich war, dem Schauplatz des Kampfes näherten und von demselben Berichte erstatteten. Man hielt sie an und befragte sie. Die Einen behaupteten, daß das Schloß sich noch lange halten könne und daß die Soldaten ohne Kanonen nicht zum Ziele kommen würden, die Andern, es sei nur ein Kinderspiel und einige entschlossene Menschen reichten hin. Man einigte sich endlich darüber, daß die Rebellen sich wie Löwen vertheidigten und daß ihnen kein anderer Ausweg übrig bleibe. Einige, welche den Ort genau zu kennen vorgaben, versicherten, daß man leicht durch den hintern Ausgang entschlüpfen könnte, da derselbe nicht bewacht sei, weil der Regen und Sturm die Wiesen überschwemmt habe. Man bezeichnete viele Edelleute der Umgegend, welche an dem Scharmüzel Theil nahmen, aber Keiner wußte Genaueres über die Anwesenheit des Herrn von Grandlieu bei dem blutigen Kampfe anzugeben.

Um Mittag bemerkte man einen dicken Rauch, der sich hinter dem Walde erhob. Das Schloß des Herrn von Grandlieu, oder vielmehr die noch bewohnten Seitengebäude brannten. Das Schießen hatte nachgelassen, nur von Zeit zu Zeit hörte man das Geschrei der Kämpfenden.

Marie wich nicht von ihrem Plaze, nur ihr blaßes Gesicht hatte sich geröthet und ihre Augen brannten in febrilhafter Glut.

Plötzlich brach ein Trupp von Reitern im Galopp aus dem Gehölz des Waldes hervor. Einer von ihnen trennte sich eilends von seinen Gefährten und wandte sich nach dem Schlosse des Herrn von Kereuare mit der Schnelligkeit eines geschleuderten Kieselsteins.

Man hörte nur einen Schrei in dem Zimmer Mariens, einen Schrei der Freude und des Entzückens. „Er ist gerettet,

gerettet!" Marie erhob sich sogleich, aber bald taumelte sie erschrocken zurück. Es war nicht Herr von Grandlieu.

VI.

Es war der Herr von Mortange, ein Jugendfreund ihres Vaters. Seine Kleider waren in Unordnung, seine Hände und sein Gesicht von Pulver geschwärzt, sein Kopf blutete aus einer tiefen Wunde. Indem sie ihn erkannte, warf sich Marie in die Arme ihres Vaters. Der junge Mann stand schweigend. Auf dem belagerten Schlosse hatte das Schreien aufgehört, man hörte nur noch vereinzelt Flintenschüsse, ein schwarzer dicker Rauch stieg immer stärker über den Wald auf.

"Was haben Sie mit meinem Manne gemacht?" fragte die junge Frau verzweiflungsvoll.

"Alles, was möglich war, um ihn zu retten, haben wir gethan," entgegnete der junge Mann, "all unsere Anstrengungen aber waren vergebens. Herr von Grandlieu hat jede Rettung ausgeschlagen, die wir im boten. Nichts konnte ihn rühren, weder unsere Bitten, noch unser Beispiel. Er beschirmte unsere Flucht, wir umarmten ihn und schieden. Ich war der Letzte, den er an sein Herz drückte. Ich machte noch einen Versuch. Ich bat ihn in Ihrem Namen, Madame. Ich sagte ihm, daß er genug für seine Partei gethan, daß er sich für Sie, für Ihren Vater, für unsere heilige Sache bewahren müsse. Leb' wohl, sagte er mir mit traurigem Lächeln, meine Partei schuldet mir Nichts und Gott allein kennt den Grund, warum ich sterben will. Das sind seine letzten Worte. Vielleicht wird Ihnen dies Papier, das er mir anvertraut hat, mehr Aufschluß geben."

Marie bemächtigte sich des Briefes, den ihr Herr von Mortange hinterlassen hatte. Es war ein Testament in bester Form, durch welches Herr von Grandlieu seiner Frau die Trümmer seines Vermögens vermachte. Nicht ein Wort außer dem, nicht eine Klage, ein Bedauern, nicht einmal ein Lebewohl.

"Er blieb allein zurück?" fragte Marie. "Allein unter den Flammen." "Und diese Schüsse, welche man noch hört?" "Sind Zeugen seiner Verteidigung." "Eilen Sie, mein Herr," schrie Marie, "man kann auf Ihrer Spur seyn, dies Schloß ist den Behörden verdächtig, suchen Sie einen sicheren Zufluchtsort. Und wir, mein Vater, fort, um Herrn von Grandlieu zu retten oder mit ihm zu sterben."

Ihre Stimme war überlaut und ihr Gesicht glühte. In demselben Augenblick hörte man eine neue Gewehrsalve. "Tobt!" schrie Marie, indem sie auf den Boden sank. Man lauschte noch und vernahm nichts mehr. Diese Explosion war die letzte.

Am Abend desselben Tages fand ein trauriges Schauspiel Statt. Marie und ihr Vater gingen nach dem Schloß des Herrn von Grandlieu, gefolgt von allen ihren Dienern. Der alte Graf ging mit bloßem Haupt, gestützt auf den Arm seiner Tochter. Alle waren still, wie ihr Herr waren auch die Diener unbedeckt. Marie wankte nicht ein einziges Mal bei diesem Trauerzug. Ihr Schritt war fest, ihre Augen weinten nicht, sie führte den bebenden Vater. Nach zwei Stunden hielten sie am Schlosse an, Marie und ihr Vater verlangten am Thore Einlaß. Zwei Soldaten stießen sie roh zurück, aber ein junger Offizier erschien, der sich mit Ehrfurcht vor dem Schmerz beugte, den er ahnte, ohne darum zu fragen. Er gab den Befehl, den Greis und seine Tochter einzulassen. Sie traten ein, das Schloß stand noch, aber nur die Mauern waren übrig geblieben. Die Ruinen rauchten noch. Der Hof war mit Leichen bedeckt, sowohl von Soldaten, als von den Verschwörern. Die Lebenden lagerten unter den Todten. Hier und da standen die Gewehre in einem Bündel, Trommeln und andere militärische Werkzeuge, im Hintergrunde lagen verwundete Soldaten. Der Hof war mit Blut und Steinen bedeckt.

Marie schritt ruhig vorwärts, mitten durch den Schrecken. Sie beugte sich über jede Leiche, sie forschte fahrlässig nach den Zügen jedes Einzelnen und überzeugte sich, daß Herr von Grandlieu nicht darunter war. Ein Strahl der Hoffnung traf ihr trostloses Herz.

"Sind das sämtliche Todte, welche man auf dem Platz gefunden?" fragte sie den jungen Offizier. "Alle, Madame." "Und glauben Sie Alle den Flammen entrissen zu haben," fragte Herr von Kereuare, "kann das Feuer nicht Einen verschlungen haben?" "Einige können auch unter den Trümmern begraben seyn," entgegnete der Offizier, "aber ich glaube es nicht." "Er ist gerettet," jubelte sie im Stillen.

Indem sie ihr Haupt wendete, bemerkte sie einen Soldaten, der stumm auf einen finstern Winkel der Hofes deutete, den ein Nebelbaum beschattete. Marie bebte, sie ging jedoch nach dem angezeigten Ort, stieß einen Schrei aus und sank auf den Körper ihres entseelten Vaters. Ihr Vater wollte sich ihr nähern. "Entferne Dich, mein Vater," sagte sie.

Sie blieb allein bei der Leiche ihres Vaters. Sie sprach leise mit ihm, als könnte er sie noch hören, und bedeckte seine bleiche Stirn und seine kalten Hände mit ihren Küffen. Ihr Schmerz war tief ohne Thränen, ohne Lärm. Nach einer Stunde erhob sie sich und trat zu ihrem Vater, der einige Schritte von ihr entfernt gebeugten Hauptes saß. "Muth, mein Vater," sagte sie, indem sie ihm die Hand reichte.

Sie gingen den Offizier um die Erlaubniß an, den Körper des Herrn von Grandlieu mit sich fortzunehmen. "Er ist mein Vater," sagte die junge Frau. "Mein Sohn," fügte der Greis hinzu. Der Greis gab sogleich den Befehl, eine Bahre aus Zweigen zu flechten, auf welche man die sterblichen Ueberreste des Helden legte. Vier Diener trugen sie auf ihren Schultern. Als der Leichenzug vorüberzog, wirbelte der Tambour, standen die Soldaten in Reih und Glied, um zu salutiren, grüßte der Offizier, indem er seinen Degen senkte.

Die Bahre schritt voran und Marie mit ihrem Vater, von den übrigen Dienern begleitet, folgten. Auf dem Kirchhof, unter Buchen und Eichen, steht das Grab des Herrn von Grandlieu. Seit jenem Tage sah man alle Tage und zu derselben Stunde Marie in Trauerkleidern auf dem Hügel sitzen.

Es ist schwer, sich einen ruhigeren und friedlicheren Schmerz zu denken. Sie weint nicht, immer zärtlich gegen ihren Vater, freundlich gegen ihre Umgebung, zeigt sie sich höchstens zerstreut. Sie hört selten, was man mit ihr spricht, und antwortet nur mit einem Lächeln.

So zehrte sie der Schmerz allmählig auf. Sie unterlag, und ihre besessene Seele schwang sich in kurzer Zeit zum Himmel auf.

Herr von Kereuare folgte bald seinem Kinde.

Octave Duvi vier lebt als wohlhabender Mann und gilt für einen geistreichen und witzigen Menschen. Er hat natürlich das Schloß von Kereuare geerbt und beabsichtigt, daselbst eine Baumwollensabrik anzulegen und das alte Gebäude niederreißen zu lassen.

Die Galeerenflaven des französischen Freiheitsstaates.

Es war Ende Oktober 1851 zu Toulon. Eine Spezial-Ordnung des Generalstabes öffnete mir die im Allgemeinen für den Ausländer verschlossenen Thore des Arsenal's. In Begleitung eines Marine-Offiziers besuchte ich die ausgedehnten Gebäude in allen ihren Details. Zuerst die Modellkammer, dann die großartige Schmiede, die Seilsabrikation, die Schiffswerfte, das Waffen-Depot; ungeheure Massen von Kanonenstücken, für die Kriegsschiffe bestimmt, waren in den kolossalen Hofräumen aufgethürmt. Im Kanal lagen die Fregatten „Muiron“, auf welcher Napoleon aus Egypten zurückkehrte, und „Inconstant“, welche den verbannten Kaiser von der Insel Elba nach den französischen Gestaden trug. Beide dienen nur mehr als Wachtschiffe, und dem „Muiron“ ist dauernd die Ehre vorbehalten, alle Tage die Kanonen abzufeuern, deren Donner den Schluß des Hafens be-

sieht. Eine große Anzahl Kriegsschiffe aller Art liegen in der Werfte unvollendet.

Den peinlichsten, tiefsten Eindruck machten auf mich die 4000 rothjackigen Galeerensträflinge, die wie Höllengeister mit ihren ingrimmigen Gesichtern überall zum Vorschein kommen, bald mit schweren Arbeiten beschäftigt, bald sich in der milden Sonne wärmend, die der Gnadengott scheinen läßt auf die gefallenen Sünder wie auf die Gerechten, bald dem Besucher schau ein Schnitzwerk anbietend oder ein mühsam abgerichtetes Thierchen auf seinem Wege produzierend.

Auf der Werfte begegnete uns ein ganzer Zug dieser schauerlichen Rothjacken mit furchtbarem Kettengerassel, welche durch einen Aufseher an die Arbeit geführt wurden. Mir fiel die Verschiedenheit ihrer Mützen und die Eigenthümlichkeit auf, mit welcher die meisten durch einen gelben Aermel ausgezeichnet erschienen. Auch bemerkte ich bald, daß das grauenhafte Getöse mit den Ketten dadurch veranlaßt wurde, daß immer zwei und zwei mit engherabhängenden Eisenketten aneinander geschmiedet waren. Mein Begleiter erklärte mir nun, daß die grünen Mützen lebenslängliche Haft und die gelben Aermel wie der höchste Verurtheilung bedeuten; die Zusammenschwemmung geschieht nur zeitweilig bei schlechter Aufführung. — Ich ließ mir auch einen der Schlafsäle aufsperrn. Ein langer dumpfer Raum, in dem ungefähr 40 Sträflinge Platz haben. Den hölzernen Lagerstätten entlang läuft eine dicke Eisenstange hin, an welcher diese unglücklichen Geschöpfe des Nachts in ihren Fußseisen angekettet werden, um jeden Versuch des Entweichens oder Aufstandes zu verhindern. Im ganzen weiten Schlafsaal waren nur fünf Sträflinge anwesend, die mit heftigem Kettengeklirr auf uns zukamen und einige Schnitzarbeiten anboten. Der Aufseher erzählte uns, daß dieselben vor längerer Zeit zu entweichen versucht und deswegen von dem Gerichtshof zu dreijährigem Stubenarrest und Ansetzung verurtheilt wurden. Nur eine Stunde täglich dürfen Sie im Schlafsaal auf- und abgehen, damit ihre Glieder nicht jede Gelenkigkeit verlieren. — Ich frug, auf welche Weise für ihre sittliche Besserung gesorgt wurde und welche Versuche dafür geschehen, worauf man mir lächelnd bedeutete, bei diesen Verworfenen seien alle Mittel fruchtlos und es wäre vergebene Mühe, sie bessern zu wollen. Nicht einmal eine Kirche besteht, wo sie sich an Sonntagen zu gemeinsamen Gottesdienst versammeln, kein Segen des Priesters, keine Auferbauung durch Orgelöne und Gesang! Nur dem Sterbenden ist nicht der letzte Trost versagt und ein angestellter Kaplan ist mit diesem letzten Liebesdienst betraut. Aber so lange diese gefallenen Sünder auf der Erde wandeln, bleibt ihnen jeder Trost, jede Erhebung durch die Vorlesung der heiligen Schrift, durch den mündlichen Verkehr mit einem Diener Gottes versagt!

Zuletzt führte mich mein Begleiter in den Bazar, eine Schau- stellung der verschiedenartigsten, von den Galeerensträflingen gearbeiteten Gegenständen, welche Einige von ihnen zum Verkaufe ausbieten. Es sind Meisterstücke der mannigfachsten Art, und besonders die Schnitzwerke ausgezeichnet. Wenn man diese Arbeiten betrachtet, kann man unmöglich glauben, daß, wo so viel Kunstsin und Gewandtheit vorhanden, jedes sittliche und religiöse Gefühl erstorben seyn soll, und wir müssen es bedauern, daß die Regierung der französischen Republik ihre ganze Pflicht erfüllt glaubt, wenn sie diese Verbrecher wie wilde Thiere in eigene Käfige sperrt und so für die Gesellschaft unschädlich macht.

Erstens befinden sich nicht Alle auf lebenslänglich in diesem Friedhofe der Gestirnung, und darin zeigt sich eben am deutlichsten die Verwerflichkeit des bestehenden Systems, daß die Meisten nach kurzer Freilassung wieder das Gewand des ehrlichen Mannes mit der Rothjacke des Galeerensträflings vertauschen. Zweitens verkehren über 4000 Individuen, welche im Arsenal beschäftigt, täglich mit diesen Verworfenen, und ein solcher Umgang kann für die Dauer unmöglich von Vortheil für den ehr-

lichen Arbeiter seyn. Auch hat es sich sogar ereignet, daß Sträflinge ihre Kleider mit denen der Arbeiter vertauscht und so unentdeckt entkommen sind.

Endlich gehören nicht Alle dem Auswurfe der Gesellschaft an, nicht Alle hat ein Mordinstrument in dieses furchtbare Exil gebracht. Wir sahen Falschmünzer, Verfälscher, die den bessern Ständen angehörten und ihr verbrecherisches Beginnen nur mit einer mehrjährigen Haft büßen. — Könnten diese nicht verwendet werden, um ihre sündigen Genossen zu unterrichten, ihnen in freien Stunden vorzulesen, ihr Gemüth zu erheben, dem Reuigen aufzuhelfen und zu trösten?! — So lange nicht der Sonnenstrahl der Liebe, des Mitleids und der Religion diese unheimlichen Hallen erhellt, so lange werden sie immer nur ein Asyl der Berruchtheit und des Verbrechens bleiben, aus welchem die Sünde nur verpesteter in die Gesellschaft dringt.

Unwillkürlich kamen uns die wunderbaren Erfolge der edlen Quäckerin Elisabeth Foy ins Gedächtniß, die unerschrocken in die finstern Kerker von Newgate drang, mit den verworfenen Verbrechern verkehrte und so manche Seele vor ewiger Nacht rettete, welche man hoffnungslos unter dieser Sündenbrut verkümmern ließ. Und was den Mühen und Strebungen eines schwachen Weibes durch christliche Liebe und Gottovertrauen gelang, sollte die französische Republik, deren Verfassung „Menschenrechte“ auf der Stirne trägt, unversucht lassen! Welches aber ist das erste Menschenrecht, wenn es nicht die Bildung des Herzens und des Geistes ist?!

Miscellen.

× Drei Dinge sind, die nur in drei Lagen sich bewahren. Der Muth im Kriege, die Weisheit — im Zorne, die Freundschaft — in der Noth. *Thales.*

× Der Dorn, der nicht im Frühling sticht, wird schwerlich noch im Herbst rizen. *Beaumarchais.*

× Es gibt Menschen, deren Feindschaft man bloß dadurch erwirbt, daß man sie kennt und durchschaut, so wie es das sicherste Mittel ist, die Liebe der ganzen Welt zu gewinnen, wenn man jeden Menschen für das zu nehmen scheint, wofür er sich gern geben möchte. *Kojevue.*

Paritäten-Räthlein.

○ Bei den letzten Triumphzügen des jungen Kaisers von Oestreich, „Franz Joseph“, durch Ungarn, in welchem Alles für ihn enthusiastisch war, ereignete sich zu Pesth folgende komische Scene: Ein ungarischer Edelmann kam zu einem Buchbinder, um sich einige Bücher binden zu lassen; es kam, wie natürlich, die Rede auf den jungen Kaiser, und der Edelmann war exaltirt bei seinem Lobe. Als er sich entfernen wollte, sagte der Buchbinder: „Sie haben mir noch nicht bestimmt, wie ich die Bücher binden soll?“ „Versteht sich, sehr schön,“ erwiderte der Edelmann, „Wünschen Sie Halb- oder Ganzfranz?“ „O!“ rief der Edelmann, „binden Sie mir halb Franz, halb Joseph, daß ich doch liebes Kaiser ganz hab.“

Charade.

Die Ersten nimmt vor den Dieben in Acht;
Die Letzte hat fluge Leute gemacht.
Das Ganze soll Unterhaltung erwecken,
Und ist gemacht, es in die Ersten zu stecken.

Auflösung der Charade in No. 87:

Traumbild.

Auflösung der Homonyme in No. 87:
Der Rath (sitzt im Rath und hält Rath).